



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Der Jesuit Jakob Masen

Scheid, Nikolaus

Köln, 1898

Die Ekloge und die Satire

urn:nbn:de:hbz:466:1-43781

später. Dabei hat man sich vielfach an einzelne Redewendungen und kleinere Schilderungen angeklammert, in denen vielleicht nur zufällig die Ähnlichkeit entstanden war¹⁾. Es thut übrigens schwerlich dem Dichterruhme Milton's großen Eintrag, wenn mit Grund angenommen wird, daß er auch in der damaligen lateinischen Dichtung so bewandert war, um Masen's Sarkotis gekannt zu haben. Die ganze Frage kann demnach nur mehr, wie bereits angedeutet, litteraturgeschichtliches Interesse beanspruchen, wenn nicht etwa noch, wie es wohl früher der Fall war, da oder dort nationale Eifersucht mit hineinspielt, um eine ruhige Erörterung unmöglich zu machen.

Masen's leichte und doch gewählte Sprache in dem ruhig dahinfließenden Hexameter hat in der Sarkotis ihre schönste Ausprägung erreicht, so daß ein anonymer Uebersetzer des Gedichtes dem Verfasser „eine der ersten Stellen“ unter den neulateinischen Dichtern zuerkennt²⁾.

Die Ekloge und die Satire.

Auf dem epischen Stammbaum, wie er nach Masen's Theorie gezeichnet werden konnte, steht noch die Ekloge und die Satire eingetragen.

Das Hirtengedicht nennt Masen „rustica poesis humilium personarum“ und erklärt die gleichwerthige Bezeichnung „bukolische Dichtung“ aus dem Umstande, daß zumeist Hirten in der Erzählung auftreten und ihr stillvergnügtes, glückliches Hirtenleben preisen. Aber auch Winzer, Schnitter, Fischer usw., d. h. Vertreter des einfach gemüthlichen Landlebens und seiner Beschäftigungen, dürfen eingeführt werden, ja selbst Kunst und Handwerk mit ihrem beglückenden Betrieb sind nicht ausgeschlossen. Eingestreute Lieder, zumeist in Wechselgesang, bilden einen beliebten Schmuck der Ekloge; ihre Sprache muß bei aller volksthümlichen Einfachheit doch edel bleiben, das Versmaß ist das epische. Einen recht lieblichen Stoff mit biblischem Hintergrunde hat Masen als Probe verarbeitet: die Hirten von Bethlehem kommen zur Krippe des neugeborenen Welttheilandes, um Geschenke darzubringen und in ihren Gaben allegorische und mystische Andeutungen auf das spätere Leben des Herrn auszusprechen. So opfert Aeglon ein Lämmchen auf, das ein wunderbares Merkmal an der Brust trägt:

„Unica sanguineo pectus iuvenile colore
Distinguit nota portendens quid nescio fati“;

¹⁾ So z. B. der Ausdruck: „Pandaemonium“, oder die Schilderung Masen's bei der Täuschung der Sarkotis durch Philautus (III, 128 ff) und „Verlorenes Paradies“ (IV, 449), wie Eva ihr Bild im Wasser erschaut, u. a.

²⁾ Die deutsche Uebersetzung aus dem Jahre 1780 (Basel) S. 3.

ein blutiges Vorzeichen also, das sich leider bald an dem wahren Lamm Gottes erfüllen sollte. Das Gedicht klingt in ein Hirtenlied auf den Jesusknaben und seine Mutter aus.

Unter Satire endlich — Masen schreibt „Satyre“, wiewohl er die Ableitung des Wortes „a satyris“ oder „a saturitate“ kennt, sich aber für keine ausschließend entscheidet — sei ein Gedicht zu verstehen, „das die tadelnswerthen Handlungen der Menschen in launig witziger Weise geißelt, um dadurch die Sitten zu bessern“. Es dürften jedoch die Fehler nicht ganz und gar schlecht sein (*extreme malae*), da solche eher unsern Abscheu, als unsern Witz herausforderten. Ferner habe es keinen Sinn, die Fehler längst vergangener Zeiten an den Pranger zu stellen, falls sie nicht ein Spiegelbild für die Gegenwart abgäben, weil ja eine Besserung der gegenwärtigen Zustände angestrebt werde. Um aber wirksam einen allgemeinen Sittenfehler, z. B. Habucht, zu brandmarken, müsse man ihn an einem bestimmten Vertreter, also im vorliegenden Falle an einem Geizhalse, mit dramatischer Anschaulichkeit zum abschreckenden Beispiele abschildern. Nur dürfe der Dichter, während er andere tadelt, nicht selbst tadelnswerth erscheinen, zumal nicht durch persönliche Verletzungen oder durch anstößige (*sordidus*) Auslassungen; hierin hätten die alten Satiriker oft gefehlt. Vier Musterbeispiele veranschaulichen die kurze Theorie. Die zwei ersten wenden sich gegen das übertriebene Jagen nach Geld und Gut in all' seinen lächerlichen Auswüchsen; in der dritten Satire wird die falsche Art, Streitfragen, insbesondere religiöse, zu führen, sehr scharf mitgenommen: da rede und disputire man über alles Mögliche und Unmögliche, nur nicht über die Streitfrage selbst; natürlich bleibe eine solche Disputation auch ohne Erfolg. Meisterhaft ist das vierte Spottgedicht mit der Aufschrift: „auf einen deutschen Jüngling, der, mit seinen fremdländischen Sitten und in seinem leichtsinnig flatterhaften Auspuß vom Kopf bis zu den Füßen entstellt, als ein »monstrum« eines neuen Jahrhunderts erscheinen könnte“. Schon die Einleitung gibt die rechte Tonart an:

„Salve Tyndaridum novus, o Germane, sororne
An frater dicam?

Der junge Cavalier könne sich auf der größten Schaubühne sehen lassen und die Lachlust aller befriedigen. Das habe aus einem echten Deutschen eine Reise in's Ausland gemacht: überall spanische, französische, niederländische, italienische bunte Lappen, eine noch zopfigere Modefrisur und die gespreiztesten Manieren — ein wahres Meerwunder. Daß Masen voll ernster Spottlust gegen die deutsche Narrheit (*stultitia*), stets das fremdländische dem einfach schönen vaterländischen Wesen vorzuziehen, in scharfer Sprache eifert, beweist ein jedes Wort seiner treffenden

Satire; er fürchtet nämlich, es möchte durch die äußerliche Nachäfferei auch undeutsche Weichlichkeit bei uns Eingang finden, daher der wirkungsvolle Schluß von der „Germania quondam“.

Ein flüchtiger Rückblick auf Masen's Epik zeigt uns den Meister der Theorie, dem zugleich auch in jeder Gattung ein wirkliches Musterbeispiel glückt: die Regeln sind einfach und klar, man möchte sagen so natürlich, daß sie ein jeder finden müsse, und die Beispiele gehen nicht über den Gesichtskreis des Schülers hinaus und haben oft noch außer dem nächsten lehrhaften Zweck eine pädagogische Absicht. Daß auch auf dem epischen Gebiete Pontan's Poetik in jeder Beziehung weit überholt ist, darauf braucht kaum mehr aufmerksam gemacht zu werden.

Die Lyrik.

Sogar in der äußern Reihenfolge der Dichtgattungen weicht Masen's Theorie von der Anordnung, wie sie Pontan aufgestellt hat, wesentlich ab. Während letzterer die lyrische Poesie erst nach dem Epos und Drama behandelt, fügt Masen sie gleich dem Epos an. Er begründet diese etwas befremdliche Anordnung aus dem Wesen der Lyrik und aus einem praktischen Wink für den angehenden Dichter: es vereinige nämlich die lyrische Poesie die Lieblichkeit der Elegie mit einer gewissen Majestät des Heldengedichtes, und so nehme sie passend ihre Stelle nach den beiden verwandten Gattungen ein; diese vom Leichtern zum Schwierigern aufsteigende Reihenfolge müsse auch dem jungen Dichter für die Stoffwahl als Vorschrift gelten.

Die Worterklärung „Lyrik“ gibt Veranlassung zu einer weitern Darlegung der verschiedenen Musikinstrumente, mit denen die Alten den Vortrag der Gedichte begleiteten. Ebenso wird die Bezeichnung „Ode“ und „Epode“ nach dem Ursprunge erklärt. Bei dem Litteraturverzeichnis finden sozusagen ausnahmsweise zwei Ordens-Mitbrüder des Dichters Erwähnung: Sarbiewski und Balde. Das Stoffgebiet der Lyrik sei in den frühesten Zeiten sehr eng begrenzt gewesen: das Lob auf die Götter; dann aber seien die Schranken fast bis in's Unermeßliche hinausgeschoben worden, so daß schon Horaz alles, was zu einer anständigen Ergözung in kurzer Liedesform abgefaßt werden könne, der Lyrik zugewiesen habe. Das Eigenthümliche der lyrischen Conception liegt in dem Hervortreten der Persönlichkeit des Dichters; darnach habe sich die Anwendung der allgemeinen Poetik zu richten. Bei dem Aufbau eines lyrischen Gedichtes warnt Masen vor den Episoden; da könne der große Pindar mit seinen Siegesgesängen nicht als Muster gelten, ihn entschuldigen nur die Umstände, unter denen er seine Lieder dichten mußte. Für Sprache